

Buchbesprechungen / Comptes rendus

Gottfried Gabriel: Erkenntnis in den Wissenschaften und der Literatur, in: Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz [Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse] 2/ 2013. 17 Seiten.

Gottfried Gabriel: Logik und Rhetorik der Erkenntnis. Zum Verhältnis von wissenschaftlicher und ästhetischer Weltauffassung [Zweite, durchgesehene Auflage] (Münster: mentis Verlag, 2013) 150 Seiten.

Dass Kunst und Erkenntnis entgegengesetzte Kategorien seien, gilt spätestens seit Alexander Gottlieb Baumgarten als obsolet. Der deutsche Philosoph vertrat schon im 18. Jahrhundert die These, dass unsere ästhetische Erfahrung eine besondere Form der Erkenntnis und zwar sinnlicher Art sei: Die sinnliche Wahrnehmung, die «Aisthesis», gehörte nach Baumgarten zu den «unteren Erkenntnisvermögen». Allerdings geriet dieses mit der ästhetischen Erfahrung verbundene Vermögen im Laufe der weiteren Ästhetikgeschichte, unter anderem im Zuge einer Autonomieästhetik, in den Hintergrund. Kunst, so hieß es von jenen, die der Ästhetik skeptisch gegenüber standen, erfreue oder affiziere, liefere aber nichts Vergleichbares wie die Wissenschaft oder die Logik. Und sie dürfe nicht, so diejenigen, welche die Selbstständigkeit der Kunst betonten, in den Dienst einer aus ihr gewinnbaren Erkenntnis gestellt werden. Dass diese Thesen aber inzwischen auch wieder als überholt gelten, davon zeugen aktuelle Publikationen, die explizit Kunst und Erkenntnis nicht mehr als Gegensatz, sondern als sich ergänzendes Paar untersuchen, darunter etwa der Sammelband von Christoph Jäger und Georg Meggle mit eben jenem gleichnamigen Titel *Kunst und Erkenntnis*.¹

Einer, der sich für die Anerkennung einer Komplementarität der beiden Felder schon seit Jahrzehnten einsetzt, ist der emeritierte Jenaer Philosoph Gottfried Gabriel: Den Gedanken, dass wir es in Philosophie, Wissenschaft und Ästhetik mit unterschiedlichen *Erkenntnisformen*, die sich *ergänzen* und erst so die menschlichen Fähigkeiten in ihrer Ganzheit komplettieren, hat Gabriel 1991 in seiner Schrift *Zwischen Logik und Literatur* entwickelt, aber bereits in seiner Habilitationsschrift *Fiktion und Wahrheit* von 1975 vorbereitet.² Aktuell ist von der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz ein vor der Akademie gehaltener Vortrag Gabriels publiziert worden, in dem erneut die «Kluft zwischen den so genannten 'zwei

¹ Christoph Jäger, Georg Meggle (Hg.): *Kunst und Erkenntnis* (Paderborn: mentis Verlag, 2005).

² Gottfried Gabriel: *Fiktion und Wahrheit. Eine semantische Theorie der Literatur* (Stuttgart-Bad Cannstatt, 1975); ders.: *Zwischen Logik und Literatur. Erkenntnisformen von Dichtung, Philosophie und Wissenschaft* (Stuttgart 1991).

Kulturen'» geschlossen werden soll: Unter dem Titel *Erkenntnis in den Wissenschaften und der Literatur* geht es Gabriel um einen Vergleich der wissenschaftlichen und der dichterischen Erkenntnis, wobei er auf den insgesamt 17 Seiten natürlich nur andeuten kann, was er woanders ausführlicher ausgeführt hat: Die aktuelle zweite Auflage einer längeren Monografie Gabriels ist daher ein Anlass, seinen Grundgedanken auch anhand dieser älteren Schrift nachzuvollziehen, nämlich anhand seiner Vorlesungssammlung *Logik und Rhetorik der Erkenntnis*, die erstmals 1997 erschienen ist.³ Konzentriert er sich in seinem Mainzer Vortrag auf die Komplementarität von Wissenschaft und Literatur und auf den besonderen Erkenntniswert der Dichtung, so ist das Buch von 1997, das 2013 in zweiter, aber inhaltlich unveränderter Auflage erschien, eine breiter angelegte Studie, in der Gabriel verschiedene Formen des analogen Denkens in Ergänzung zum logischen Denken untersucht: Dabei betrachtet Gabriel zum einen das Verhältnis zwischen Logik und Rhetorik, zum anderen die Formen analogen Denkens wie Witz, Metapher, Rätsel, Fiktion und Beispiel. Beide Publikationen sind in ihrer sprachlichen und argumentativen Klarheit, philosophischen Reichhaltigkeit, begriffshistorischen Kenntnis und in ihrer zugleich lebhaften Sprache und Beispielgebung äußerst spannend und mit Freude zu lesen. Anders gesagt: Gabriel schreibt nicht nur über Logik, Rhetorik und lebhaft Vergewärtigungsleistungen wie etwa durch Dichtung und Witz, sondern seine Arbeiten erfüllen selbst den Anspruch logisch-argumentativ überzeugend, rhetorisch ansprechend und erweiternd sowie witzig-geistreich zu sein.

Der dialogische Austausch zwischen Wissenschaft und Dichtung oder zwischen Logik und Rhetorik, den er hier wie dort vorantreiben will, soll indes, wie Gabriel wiederholt hervorhebt, nicht dazu führen, die Unterschiedlichkeiten einzuebnen und die Bereiche einander anzugleichen; es geht auch nicht um eine Erkenntnis, die beiden – der Wissenschaft und der Ästhetik bzw. im Besonderen der Literatur – gemeinsam ist. Vielmehr, so betont Gabriel in seinem Mainzer Vortrag, soll gezeigt werden, dass es «Erkenntnisse in den Wissenschaften *und* in der Literatur gibt, wobei diese in sehr unterschiedlichen Weisen vermittelt werden.» (A 4, Herv. i. O.). In dem älteren Buch wird «Motiven des andauernden Konflikts zwischen Logik und Rhetorik nachgegangen, in der Absicht, ihn durch den Nachweis einer möglichen und wünschenswerten Versöhnung aufzulösen.» (B 11).

³ Gottfried Gabriel: *Logik und Rhetorik der Erkenntnis. Zum Verhältnis von wissenschaftlicher und ästhetischer Weltauffassung* [zweite, durchgesehene Auflage] (Münster: mentis Verlag, 2013). Die beiden hier besprochenen Schriften werden mit den Hinzufügungen 'A' für die kurze Schrift und 'B' für die längere Schrift zitiert.

Um genauer zu verstehen, was er in den beiden Schriften auf unterschiedliche Weise, aber mit dem gleichen Ziel komplementär zu ergänzen versucht, ist es sinnvoll, die Bereiche an dieser Stelle zunächst einmal zu nennen. Nimmt man beide Schriften dafür als Grundlage, so machen sich folgende scheinbare, in der Philosophiegeschichte aber immer wieder als Gegensätze betrachtete Dichotomien auf: Auf der einen Seite haben wir die Lehren der Logik, der Mathematik, der Naturwissenschaften. Auf der anderen Seite haben wir die Rhetorik und mit ihr die Geisteswissenschaften. Auf der einen Seite logische, auf der anderen Seite analogische, literarische bzw. andere ästhetische Darstellungsformen. Eine weitere, daraus resultierende Gegenüberstellung ist die der wissenschaftlich-behauptenden versus der fiktional-erzählenden Rede, von Fakten und Fiktion, von Logos und Mythos, wobei klassischerweise nur dem Logos und der Logik die Erkenntnisfunktion zuerkannt wurde, nicht aber dem Mythos und der Rhetorik (B 22), wie Gabriel vor allem am Beispiel von Frege und am Gegenbeispiel von Nietzsche schildert (B 36ff.).

Nun unterstreicht Gabriel, dass es ihm auch nicht um eine Ablösung der Funktionen des Logos geht und auch nicht um eine Auflösung zwischen Fiktion und Wirklichkeit: Manchmal fast zu vehement betont Gabriel, dass er sich von einer postmodernen, dekonstruktivistischen Methode der *Gleichmacherei* absetzt und an den Unterschieden durchaus festhält – nur eben mit dem Anspruch, deren *Gleichberechtigung* stark zu machen. Übersehen werde bei den postmodernen Autoren im Gefolge Nietzsches, dass «die Befreiung von den Verpflichtungen, denen das Behaupten ausgesetzt ist, der Dichtung Möglichkeiten eröffnet, die dem apophantischen Diskurs versagt bleiben. [...] Der Dichter ist nämlich frei in der Bildung seiner Figuren und der Gestaltung seiner Erzählung. Insbesondere ist er nicht verpflichtet für die Wahrheit seiner Aussagen einzustehen, wie dies für Wissenschaftler und nicht nur für diese gilt, wenn sie Behauptungen aufstellen.» (A 7). Dichter würden nicht dazu aufgefordert, ihre Aussage oder Botschaft zu begründen. Der zentrale Punkt ist aber vor allem der, dass man entgegen einem Panfiktionalismus, nach dem alles Fiktion ist, durchaus daran festhalten kann, dass es eine Unterscheidung zwischen Wirklichkeit und Fiktion gibt, wenngleich die Übergänge auch fließend sein können. Auch will Gabriel das logische Denken nicht durch das analogische ersetzen, wie es durch die Postmoderne versucht wurde, sondern will beide Formen nebeneinander als komplementär ernst nehmen (B 109). Aus demselben Grund argumentiert Gabriel umgekehrt auch überzeugend gegen einen «Szientismus» in der Literaturwissenschaft: Seit der Entdeckung der Spiegelneuronen sei eine Hinwendung zu naturalistischen Erklärungen zu bemerken, wobei deren Vorhandensein noch nichts über deren Angemessenheit in der Literaturrezeption aussage (A 9). Erst die Unterschiede zwischen Fakten und Fiktionen, auf den er auch im siebten Kapitel von *Logik und Rhetorik der Erkenntnis* genauer eingeht (B 116ff.), ließen den eigentümlichen Erkenntniswert der Dichtung deutlich werden.

Wie in anderen Schriften, argumentiert Gabriel zur Untermauerung seiner Komplementaritätsthese für einen erweiterten Erkenntnisbegriff:⁴ Demnach beschränkt er Erkenntnis oder Wissen nicht auf die klassische Formel des begründeten, wahren Glaubens, sondern erweitert sie um einen nicht-propositionalen Gehalt, also um einen Gehalt, dem es nicht um eine Wahrheit von Aussagen, Behauptungen und Urteilen geht. Nicht-propositionale Erkenntnis klingt somit auch nur dann widersprüchlich, wenn man an einem engen Erkenntnis- bzw. Wissensbegriff festhält und mit der Wahrheit von Aussagen gleichsetzt, wie Gabriel in seinem anderen, hier besprochenen Buch schreibt (B 20). Gabriel aber weist zu Recht darauf hin, dass Erkenntnis jede Form der Einsicht einschließt (B 10 f.) und rehabilitiert in der Tradition Baumgartens die sinnliche (ästhetische) Erkenntnis gegenüber der Vernunftkenntnis (B 21). Die ästhetische Erkenntnis sei gerade nicht auf einen bestimmten Begriff zu bringen. Gabriel steht dabei nicht nur in der Tradition von Baumgarten (und Kant), sondern vor allem auch in der Tradition der kognitivistischen Ästhetik Nelson Goodmans, nach der Kunst im weitesten Sinne kognitive und epistemische und nicht (nur) emotive Funktionen hat, wobei Gabriel den Emotionen, moderater bzw. offener als Goodman, durchaus auch eine wichtige Funktion zugesteht.

Für die Bestimmung des nicht-propositionalen Erkenntniswerts unterscheidet Gabriel nun, wie er in der kurzen Schrift pointiert wiedergibt, zwischen einem «theoretischen Wissen, dass etwas der Fall ist» und einer bestimmten Form des Wissen-wie: Wissen-wie sei wiederum nämlich in eine praktische Bedeutung eines «Wissen, *wie* etwas zu machen ist» und eine theoretische Bedeutung «Wissen, *wie* es ist, sich in einer Situation, Stimmung usw. zu befinden» zu untergliedern (A 14, Herv. i.O.). Die zweite, theoretische Form des Wissen-wie ist es, die sich für eine Bestimmung des Erkenntniswerts der Dichtung – und der allgemeineren Form des analogischen Denkens, wie er es in seinem Buch *Logik und Rhetorik der Erkenntnis* ausführt – heranziehen lässt: «Der Erkenntniswert besteht nicht im Sagen des *Daß*, sondern im Zeigen des *Wie*.» Dabei liegt die Betonung nicht nur auf dem *Wie*, sondern auch auf dem *Zeigen*, denn Dichtung und andere Formen des *analogischen* Denkens zeigen etwas *exemplarisch* – ein Terminus, den er von Goodman übernimmt –, ohne es explizit zu *sagen*. Oder, wie er in der kurzen Schrift, die ja die Quintessenz seiner Thesen enthält, weiter schreibt: «Der Erkenntniswert der Dichtung, so die These, besteht wesentlich in solcher Vergegenwärtigungsleistung, in der exemplarischen Vergegen-

4 Vgl. etwa auch Gottfried Gabriel: Der Erkenntniswert der Literatur, in: Der Begriff der Literatur. Transdisziplinäre Perspektiven, hg. v. Alexander Löck und Jan Urbich, unter Mitarbeit von Andreas Grimm (Berlin, New York: De Gruyter 2010) 247–261. Vgl. zu weiteren Literaturhinweisen von Gabriel selbst das Vorwort zur zweiten Auflage von *Logik und Rhetorik der Erkenntnis*, S. 7f.

wärtigung der *conditio humana* in allen ihren Aspekten.» (A 14). Mit dieser These lässt sich Gabriel mit anderen Philosophen und Philosophinnen einer kognitivistischen und durchaus auch ethisch zu verstehenden Ästhetik vergleichen und etwa in eine Reihe stellen mit der US-amerikanischen Philosophin Martha Nussbaum, welche die Erkenntnisleistung der Literatur unter anderem darin sieht, Partikulares in seiner Breite und Tiefe darstellen zu können.⁵

An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass Gabriel bei dem Wissen-wie nicht von einer Präsenzerfahrung sprechen will: Literatur – anders als zum Beispiel die Malerei oder der Film – belasse es bei einer imaginativen Vergegenwärtigung: «Die adäquate literarische Vergegenwärtigung einer Situation, einer Stimmung, einer Befindlichkeit, eines Gefühls usw. ermöglicht es dem Leser, sich in diese Situation, Stimmung usw. hinein zu versetzen, ohne sich darin real vorzufinden. Sich in die Gefühlswelt einer literarischen Figur zu versetzen, heisst nicht, deren Gefühle selbst zu haben. Bei der Lektüre von Kafka geht es nicht darum, in mir das Gefühl der Entfremdung zu erzeugen, sondern zu verstehen, was Entfremdung ist.» (A 15). Gabriel spricht in diesem Zusammenhang von einer kognitiven Empathie (ibid.) und plädiert dafür, im Zusammenhang mit der Literatur von einem Erkennen-wie-es-ist zu sprechen statt von einem Wissen-wie-es-ist (A 16).

Es ist hier kritisch nachzufragen, was es denn dann heißt, qua literarischer Vergegenwärtigung zu *verstehen*, was Entfremdung ist. Hier würde es darum gehen, den Begriff und das Phänomen des Verstehens näher zu erläutern, was die Schriften aber vermissen lassen. Ferner wäre es wichtig zu klären, welche Rolle die Gefühle hier spielen, ob sie Teil des Erkenntnisvorgangs selbst oder etwas davon Abgetrenntes sind. Wie erkennen wir, was Entfremdung heißt, wenn wir es nicht am eigenen Leib fühlen? Oder können wir sie qua Imagination nicht doch auch fühlen, ohne aber gleich die Distanz zu dem Dargestellten und der Fiktion zu verlieren? Gerade im Zuge der in den letzten Jahren in der Philosophie verstärkt in den Vordergrund gerückten kognitivistischen Gefühlsphilosophie einerseits und Philosophien der Verkörperung andererseits läge es nahe, auch hier sozusagen komplementaristischer vorzugehen, Kognition und Emotion miteinander in Verbindung zu bringen und zu überlegen, wie sie sich in der ästhetischen Erfahrung gegenseitig bedingen und gemeinsam zu einer Erkenntnis beitragen. Hilfreich wäre hierbei unter anderem, die Rolle der Sprache nicht nur als narratives, sondern auch als expressives Mittel in die ästhetisch-erkenntnistheoretischen Überlegungen mit einzubeziehen und möglicherweise auch die leibliche Resonanz, welche über Klang, Rhythmus und semantische Struktur der Sprache erzeugt werden kann. Gabriel ist

⁵ Vgl. z.B. Martha Nussbaum: *Love's Knowledge. Essays on Philosophy and Literature* (Oxford: University Press, 1992) 3ff., 47.

in diesen Hinsichten vorsichtig, um nicht in einen Emotivismus abzudriften, der traditionellerweise einem Kognitivismus diametral gegenüber steht. Das ist auch ein Manko von *Logik und Rhetorik der Erkenntnis*: Die Rolle der Emotionen beim analogischen Denken bleibt unterbestimmt. Dessen ungeachtet, ist es aber Gabriels nicht zu unterschätzendes Verdienst, sich überhaupt in solcher Breite und Tiefe für einen veränderten Erkenntnisbegriff einzusetzen, der auch die Leistung der Literatur und anderer Kunstformen in ihrem erkenntnisstiftenden Potenzial berücksichtigen kann.

Im Sinne einer systematischen Komplementarität sind übrigens auch die hier besprochenen Schriften zu verstehen: Die kurze Schrift ist nicht schlicht eine Kurzfassung des längeren Buches, sondern geht in einigen Punkten über dieses hinaus, während das lange Buch in anderen Aspekten und natürlich auch philosophiegeschichtlich ausführlicher ist. So lohnt es sich, will man Gabriels Grundgedanken verstehen, beide Arbeiten heranzuziehen: Während Gabriel sich in seinem Mainzer Vortrag auf die Komplementarität von Wissenschaft und Literatur konzentriert und eine Lanze für den Erkenntniswert der Literatur als nicht-propositionales Erkennen-wie qua Vergewärtigungsleistung bricht, ist die Ausrichtung in dem Buch *Logik und Rhetorik der Erkenntnis* grundsätzlicher Natur, geht es doch hier konzeptionell und historisch um den Vergleich von Logik und Rhetorik und eine Rehabilitierung letzterer. Dazu spürt Gabriel der Geschichte dieses Konflikts bis Platon nach und zeigt, wie die Rhetorik in der Gegenwart wiederbelebt wird. Vor allem aber geht es ihm hier um verschiedene Formen, die man der Rhetorik bzw. den der Logik traditionell entgegengesetzten Bereichen zugeordnet hat und denen ein Erkenntniswert abgesprochen wurde. Ausgehend von Goethes Kritik am analytischen, begrenzten Denken, diskutiert Gabriel den Erkenntniswert des analogischen Denkens. Besonders lesenswert sind die Kapitel zur Nonsens-Poesie (B 68ff.), zur Unterscheidung von Scharfsinn und Witz (B 99ff.) sowie das bereits erwähnte Kapitel zur Unterscheidung von Fakten und Fiktionen (B 116ff.).

Im Folgenden soll noch kurz auf den Witz als Form des analogischen Denkens eingegangen werden: Statt etwa dem Witz – in der lateinischen Tradition des «*ingenium*» als Vermögen der Rhetorik – nur Unterhaltungswert zuzusprechen, wird er bei Gabriel mit der «entdeckenden Einbildungskraft» und «*ars inveniendi*» in Verbindung gebracht. Der Scharfsinn ist dem gegenüber das Vermögen der Logik und damit der «*ars iudicandi*» zuzurechnen. Nun bestehe deren unterschiedliche *Erkenntnisleistung* darin, dass der Witz «*Ähnlichkeiten im Verschiedenen*, der Scharfsinn dagegen *Verschiedenheiten im Ähnlichen* entdeckt.» (B 100, Herv. i. O.). Der Scharfsinn ziehe qua scharfer Begriffsbildung Grenzen, der Witz überschreite diese. Erhellend ist, wie Gabriel den Widerstreit zwischen diesen beiden Vermögen in der Geschichte bis zu den Vorsokratikern und bis hin zu deren Metaphysik zurückverfolgt

und dann den Bogen bis zu den Dekonstruktivisten zieht: «Die metaphysische Variante dieses Widerstreits besagt, daß sich im Wechsel der Erscheinungen etwas als identisch bleibend und deshalb wahrhaft seiend durchhält (Parmenides) oder daß nur Veränderung ist, daß ‚alles fließt‘ und nichts identisch bleibt (Heraklit). [...] Die permanente Sinnverschiebung Derridas ist nichts anderes als die sprachphilosophische Wiederkehr des permanenten Werdens Heraklits.» (B 101). Gabriel muss sich in diesem Widerstreit ebenso wenig entscheiden wie in dem zwischen Naturwissenschaft und Literatur, Fakten und Fiktion, denn nach ihm sind es zwei verschiedene Formen von Weltauffassung, die sich gegenseitig ergänzen: einer analogisch-ästhetischen und einer logisch-wissenschaftlichen. Diese Auffassung hat eine anthropologische Implikation: Dem Menschen, der nur logisch oder nur analogisch zu denken vermag, fehlt etwas (B 114). Daher sei, wie Gabriel in beiden Schriften überzeugend darstellt, auch aus anthropologischen Gründen ein «komplementäres Verhältnis von logischem und analogischem Denken», von Wissenschaft *und* Literatur zu fordern (B 115).

Susanne Schmetkamp (Basel)